

Im Anfang war die Leidenschaft

Hoimar v. Ditfurth war fünfzig Jahre alt, als »Im Anfang war der Wasserstoff« erschien, das Buch, das der Autor seiner Frau gewidmet und dem er - im Gegensatz zu all seinen anderen Büchern - keinen Untertitel gegeben hat. Diese beiden zunächst eher unauffälligen Merkmale geben dem hier erneut vorgelegten Werk eine besondere äußerliche Note, die durch die Biographie des Verfassers verständlich wird, die am Beginn der siebziger Jahre mit diesem Buch ihre entscheidende Wendung nahm.

Hoimar v. Ditfurth - er schrieb seinen Namen immer in dieser Form, denn Ur-Adel verpflichtet - war am 15. Oktober 1921 in Charlottenburg "aus dem Nichts kommend" geboren worden, wie er es in seiner biographischen Bilanz, den »Innenansichten eines Artgenossen« genannt hat, die noch kurz vor seinem Tod am 1. November 1989 erschienen ist, und auf die sich alle folgenden Zitate - wenn nicht anders vermerkt - beziehen. Nach seiner Schulzeit in Berlin wurde v. Ditfurth zwar zuerst als Soldat eingezogen, dann aber glücklicherweise zum Studium der Medizin freigestellt, was ihm auf relativ einfache Weise ermöglichte, den Krieg in Hamburg zu überleben. Nach Staatsexamen und Promotion trat v. Ditfurth am Ende der vierziger Jahre als Assistenzarzt in die Universitäts-Nervenklinik in Würzburg ein, an der er sich auch habilitierte. Sein Wunsch nach einer akademischen Karriere scheiterte an der "Selbstherrlichkeit" einiger Klinikdirektoren, die ihren Mitarbeitern nur die "Rolle der Leibeigenen" zuwies und wie "Duodezfürsten" unkontrolliert agieren und Macht ausüben konnten. Nach zwölf Jahren Universitätsklinik vertauschte v. Ditfurth 1960 das vermeintliche "Reich des Geistes" mit dem "Reich des Kommerzes": er wechselte in die Forschungsabteilung der Boehringer Mannheim GmbH. Hier übernahm er verantwortlich die interne Entwicklung und klinische Prüfung von Psychopharmaka, wobei ihn zu seinem Erstaunen und entgegen einem auch heute noch weitverbreiteten Vorurteil "die ungewohnte Großzügigkeit und der Weitblick... beeindruckten", die den Forschungsstil des pharmazeutischen Unternehmens bestimmten. Dadurch konnte er auch 1961 intensiven und ausführlichen Kontakt zu dem Max-Planck-Institut in Seewiesen am Starnberger See aufnehmen, in dem unter der Leitung von Konrad Lorenz die neue Forschungsdisziplin der "tierischen Verhaltensphysiologie" begründet und erarbeitet wurde. Hoimar v. Ditfurth hatte bis dahin von dieser Disziplin "noch nie etwas gehört und [er] glaubte im ersten Augenblick, daß es in Wirklichkeit 'Verhaltenspsychologie' heißen müsse."

Trotz dieser Anfangsschwierigkeiten entstand ein enger Kontakt zu der Seewiesener Verhaltensforschung, wovon zwar nicht die Umsätze der Firma, wohl aber die Leser der Bücher von Hoimar v. Ditfurth profitiert haben. Zudem erkannte er rasch in seinem neuen Arbeitsbereich, "welche Freiräume die Industrie bot, wenn man nur entschlossen genug war, von ihnen Gebrauch zu machen". Und Hoimar v. Ditfurth war entschlossen. "Ich hatte damals längst meine Passion zum Schreiben entdeckt. Schon in den letzten Klinikjahren schrieb ich nebenher und in größeren Abständen, anfangs vorsichtshalber unter einem Pseudonym, allgemein-verständliche Wissenschaftsartikel für die 'Zeit', die damals noch kein Wissenschaftsressort hatte. Der Umgang mit der Sprache zu - im weitesten Sinne - 'aufklärerischen' Zwecken wurde für mich rasch zu einer der befriedigendsten geistigen Beschäftigungen, die ich mir denken konnte."

1964 übernahm Hoimar v. Ditfurth eine von Boehringer Mannheim an die Ärzteschaft verteilte Zeitung mit ihrem zwar werbewirksam angelegten ("kleinkariert") aber dennoch "gesichtslosen Themenmischmasch" und wandelte sie so um, daß damit den Ärzten "der Blick über den Zaun ... in den Bereich der zeitgenössischen naturwissenschaftlichen Forschung" eröffnet wurde, "wo immer sie zu neuen und interessanten Einsichten gelangt war." Er überredete Konrad Lorenz, einen Beitrag ("Über die Wahrheit der Abstammungslehre") für die erste Ausgabe der auch graphisch neugestalteten Zeitschrift zu schreiben, die nun "n + m" hieß, was mit den damals in Mode gekommenen kleinen Buchstaben die Begriffe "Naturwissenschaften und Medizin" abkürzen sollte.

Hoimar v. Ditfurth übernahm alle redaktionellen Arbeiten und erledigte auch die Übersetzungen selbst, denn "das zwang zu einer Gründlichkeit der Auseinandersetzung mit den naturwissenschaftlichen Themen aus vielen Bereichen, zu der ich mich sonst kaum mit der gleichen Intensität aufgerafft hätte".

Die Zeitschrift hatte Erfolg, und sie wurde bald nicht nur von Ärzten, sondern auch an vielen Universitäten und Instituten gelesen. Leider wirkte sich diese Entwicklung eher unangenehm für v. Ditfurth aus, denn mit der steigenden Nachfrage nahmen die Verpflichtungen zu, die das Unternehmen ihm übertrug, die er aber gern vermieden hätte. Er mußte für Boehringer Mannheim eine Presseabteilung einrichten und leiten und in dieser Funktion Verbindungen zum Bundesverband der Pharmazeutischen Industrie aufnehmen. So saß er nach und nach immer länger in immer mehr Sitzungen von immer mehr Gremien und Kommissionen. Das Gehalt nahm zwar nicht rapide zu die Zeit zum Schreiben aber wurde um so schneller knapp. Der Weg in die Geschäftsführung des Unternehmens wurde bald unvermeidbar.

Doch an dieser Stelle machte Hoimar v. Ditfurth kehrt. Er wollte kein Manager sein. Seine Leidenschaft galt dem Schreiben, und er wollte sich "ohne von irgendwelchen äußeren Faktoren behelligt" zu werden, ausschließlich den Themen widmen, die ihn "seit der frühen Schulzeit geistig in ihren Bann gezogen hatten: der faszinierenden, das Geheimnis unserer Existenz aus immer neuen Blickwinkeln erhellenden naturwissen-

Ernst Peter Fischer
Beilage zu "Im Anfang war der Wasserstoff", Deutscher Bücherbund, Ausgabe 1990

schaftlichen Grundlagenforschung".

Das mit den "äußeren Faktoren" war zunächst allerdings so eine Sache. Denn als sich v. Ditfurth 1969 gegen eine Stellung im Management und für eine selbständige Schriftstellerexistenz entschied, da gab er nicht nur die regelmäßigen Einkünfte, sondern zugleich auch alle seine Pensionsansprüche auf, was bei vier schulpflichtigen Kindern dazu führte, daß ihm, dem immerhin fast Fünfzigjährigen, doch "ein wenig blümeerant zumute" war, als er das Unternehmen verließ. An dieser Stelle nun spielt seine Frau Heilwig ihre große Rolle. Sie bestärkte ihren Mann trotz aller Unsicherheit in seiner Entscheidung für "ein Leben in Freiheit". Das sollte sich als "der glücklichste Entschluß" für v. Ditfurth erweisen. Denn erst von jetzt an begann "mein eigentliches Leben", und dies hieß Schreiben über das Abenteuer Wissenschaft, dem er als einzigem menschlichen Unternehmen zutraute, das "Geheimnis unserer Existenz" wenigstens ein wenig durchsichtiger zu machen.

Hoimar v. Ditfurth hat - wenn man seine damalige Entscheidung auf einen Punkt bringen will - auf die durch die Stellung im Unternehmen bedingte soziale Sicherheit, auf ein hohes Einkommen plus Dienstwagen, auf alle Insignien bürgerlichen Prestiges verzichtet, weil es am Ende der sechziger Jahre ein Buch gab, das er bereits in seinem Kopf hatte und - offenbar um jeden Preis - schreiben wollte: "Im Anfang war der Wasserstoff". Damit wird klar, warum er dieses Werk seiner Frau gewidmet hat, und es leuchtet ein, daß er das Buch durch den fehlenden Untertitel zwar unauffällig, aber merklich von seinen anderen Werken abhebt.

Bevor sich Hoimar v. Ditfurth an die Arbeit machte, warnte ihn ein guter Freund - so hat er mir erzählt -, die Aufgabe nicht zu gering zu schätzen. Der Sprung vom Artikel mit zehn bis zwanzig Seiten zum Buch mit über 300 Seiten müsse gründlich geübt werden. Und er riet ihm schließlich - während der beruflichen Umstellung und finanziellen Unsicherheit -, sein Wunschthema etwas zurückzustellen und erst mit anderen Stoffen das Handwerk des Schreibens zu üben. So entstanden 1970 die "Kinder des Weltalls". "Der Roman unserer Existenz" - so der Untertitel - war erfolgreich, was zum einen damit zusammenhing, daß im Anschluß an die erste erfolgreiche Mondlandung im Frühjahr 1969 Wissenschaft und Technik in der Öffentlichkeit hoch im Kurs standen und die von ihnen gebotene "neue Perspektive" faszinierte, zum anderen es v. Ditfurth inzwischen gelungen war, vom Zweiten Deutschen Fernsehen mit der Sendereihe "Querschnitt" beauftragt zu werden, die alle zwei Monate bis in die achtziger Jahre hinein ausgestrahlt wurde.

Der Druck der Sorgen ließ nach, v. Ditfurth konnte endlich das Buch in Angriff nehmen, "dessen Konzeption ich seit Jahren mit mir herumgetragen hatte": 1972 erschien "Im Anfang war der Wasserstoff".

Bevor wir auf die wissenschaftlichen Entwicklungen eingehen, die Hoimar v. Ditfurths Leidenschaft für dieses menschliche Unternehmen so entfesselten und ihn hoffen ließen, mit seiner Hilfe "die Wurzeln unserer eigenen Existenz" zu finden und damit eben "etwas über uns selbst" zu erfahren, wie es im einleitenden Kapitel dieses Buches heißt, ist der Hinweis auf die Tatsache erforderlich, wie sehr sich der Autor mit dieser Zielrichtung quer zu der herkömmlichen Tradition deutschen Dichtens und Denkens gestellt hat. Naturwissenschaftler - so schien und scheint es vielen den Geisteswissenschaften verpflichteten Intellektuellen - hantieren zwar mit Molekülen und Membranen, mit Quarks und Quanten, mit Kohlenstoff und Katalysatoren herum, haben aber den Menschen dabei nicht im Blick. Dem Dichter Gottfried Benn zum Beispiel scheint "diese ganze naturwissenschaftliche Empirie ... nichts wie leeres Gedankenfüllsel, faulste Description, Zeittotschlagen an irgendeinem Lehrstuhl ... ohne Entscheidung geistiger Art, ... ohne Erkenntnis", wie er in den Briefen an F. W. Oelze schrieb, und sein Kollege Peter Bamm meint, die Naturwissenschaft sei "als eine Angelegenheit zweiten Ranges zu betrachten", die bestenfalls durch "Oberflächlichkeit" und "Naivität" auffallen könne. Bamm äußert sich so in seinem Buch "Adam und der Affe", das 1970 erschien, also in demselben Jahr, in dem v. Ditfurth uns als "Kinder des Weltalls" beschreibt und dabei das bis dahin unerkannte, nun aber von den Naturwissenschaften aufgedeckte Netzwerk von Beziehungen darstellt, das zwischen dem Leben (und dem Geist) auf der Erde und den kosmischen Vorgängen besteht. Wir können lesen, was Astronomen, Physiker, Biologen und andere Forscher zusammengetragen haben, wir lernen, wie das Weltall uns zuerst hervorgebracht hat und nun am Leben erhält, wobei v. Ditfurth sehr deutlich festhält, "daß sich Naturwissenschaft im Gegensatz zu einer weitverbreiteten gänzlich verfehlten Auffassung keineswegs im Sammeln und Ordnen von Fakten erschöpft". Denn "das alles ist nur Mittel zum Zweck. Naturwissenschaft ist letztlich nichts anderes als der Versuch des Menschen, Klarheit zu gewinnen über seine eigene Rolle, seine Stellung im Ganzen. Naturwissenschaft ist, mit anderen Worten, auch nur ein Weg menschlichen Selbstverständnisses.

Für diese Einschätzung gab es in den siebziger Jahren in der Tat viele Gründe, die nur diejenigen übersehen konnten, die wie der Lyriker und Essayist Hans Magnus Enzensberger meinten, wenn er "einmal ein Taschenbuch durchblättert [hat], das genügt, um [die Naturwissenschaft] zu begreifen". Blättern reicht selten, und der Dichter hätte besser daran getan, naturwissenschaftliche Bücher - etwa eines von Hoimar v. Ditfurth - zu lesen, um zu erfahren, welche Riesenfortschritte die Wissenschaft seit Ende des Zweiten Weltkriegs gemacht hat. Zum einen hat sich die Wissenschaft tatsächlich seit dieser Zeit explosionsartig entfaltet, zum anderen konnten die Menschen aus v. Ditfurths Generation überhaupt erst anfangen, sich mit wesentlichen Dingen zu beschäftigen und wie v. Ditfurth gleich "wie ein Verhungerrnder zu lesen".

Ernst Peter Fischer
Beilage zu "Im Anfang war der Wasserstoff", Deutscher Bücherbund, Ausgabe 1990

Stoff gab es in Hülle und Fülle. In den vierziger Jahren waren in den USA die Grundlagen einer molekularen Biologie gelegt worden, und nach 1946 daraus die Bakteriengenetik entstanden, die mit der 1953 entdeckten Struktur des Erbmateriale - der herrlichen Doppelhelix aus DNA - ihren ersten Höhepunkt erlebte. Im gleichen Jahr entstanden Hypothesen über die Existenz eines genetischen Codes, der bis zum Beginn der sechziger Jahre entschlüsselt werden sollte. Das "Rätsel des Lebens" entpuppte sich auf einmal als kompliziertes Puzzle aus raffinierten Molekülen, die sich auch als Informations-Stoff für eine breite Öffentlichkeit erwiesen.

Parallel dazu schien man auch auf der Suche nach dem Anfang des Lebens voranzukommen: in den fünfziger Jahren bestätigten Laborexperimente die Idee, daß die erste Atmosphäre der jungen Erde sauerstofffrei gewesen sein muß und daß organische Bausteine des Lebens mit Hilfe von geeigneter Energiezufuhr aus anorganischen Vorstufen entstehen können. Nach und nach machten sich jetzt die Biochemiker daran, die Evolution direkt im Reagenzglas zu beobachten und ablaufen zu lassen.

Aber nicht nur der Ursprung des Lebens schien sich den naturwissenschaftlichen Zugriff gefallen lassen zu müssen. bald konnte sogar der Anfang der Welt ernsthaft erörtert werden. Bereits 1948 war darauf hingewiesen worden, daß die Gravitationsgleichungen, die Albert Einstein in seiner Allgemeinen Relativitätstheorie angegeben hatte, eine Lösung für den Beginn des Universums enthielten: den sogenannten Urknall oder "Big Bang". Was zunächst nur als Spielerei mit Gleichungen erschien, erwies sich 1965 als reale und konkrete Grundlage, als nämlich eine bestimmte Vorhersage der Urknalltheorie - die sogenannte kosmische Hintergrundstrahlung - nicht nur nachgewiesen werden konnte, sondern sich auch ihre Parameter präzise der Theorie fügten.

Diese Fortschritte - und das war entscheidend - konnten alle auf einen gemeinsamen Nenner gebracht werden. Plötzlich war es möglich und sinnvoll geworden, bei jedem System nach seinem Werden zu fragen. Das Prinzip "Evolution", das zuerst nur für die Biologie gültig schien und sich dort auch nur mühsam durchgesetzt hatte, erwies sich nun als durchgehend anwendbar, als universell wirksam und erlaubte es, auf naturwissenschaftlicher Grundlage ein Weltbild zu konstruieren. Dieser Faszination eines evolutionären Systems hat v. Ditfurth sich gestellt und sie in seinen Büchern seinen Lesern vermittelt.

Den letzten Auslöser dazu gab der oben erwähnte Kontakt zu Konrad Lorenz, dem das Verdienst zukommt, den Gedanken der Evolution auch in die Philosophie eingeführt und hier besonders fruchtbar gemacht zu haben. Lorenz hat als erster konsequent das Forschungsprogramm der "Evolutionären Erkenntnistheorie" vertreten, derzufolge auch das menschliche Erkenntnisvermögen ein Ergebnis der biologischen Evolution ist. Hoimar v. Ditfurth faszinierte, wie mit diesem Ansatz die biologische Natur des Menschen mit in den Versuch einbezogen wurde, die Frage nach der Erkenntnis - Was können wir wissen? - zu beantworten.

Konrad Lorenz hat den Durchbruch und die rasche Verbreitung der Evolutionären Erkenntnistheorie später einmal "das wichtigste geistesgeschichtliche Ereignis" der siebziger Jahre genannt, und es bedarf keiner besonderen Erwähnung, daß die Bücher von Hoimar v. Ditfurth hieran großen Anteil hatten, vor allem eben "Im Anfang war der Wasserstoff".

Natürlich wirkt das Konzept der Evolution auch in der Wissenschaft selbst, und so muß bei einem Sachbuch, das bald 20 Jahre alt ist, wenigstens kurz angemerkt werden, wo und wie sein Inhalt durch die Entwicklung überholt worden ist und eventuell ergänzt oder korrigiert werden muß. An einigen Stellen deckt das Buch nämlich unfreiwillig Schwachstellen der Wissenschaft auf, so zum Beispiel im 20. Kapitel, in dem von Tierversuchen berichtet wird, die das Ziel hatten, "Gedächtnisstoffe" zu finden und zu isolieren. Nicht nur wirken die Experimente selbst heute vielleicht als unangebracht; der so hoch gepriesene Stoff ist inzwischen längst in der Versenkung verschwunden, und die "letzte Meldung", von der dort an einer Stelle die Rede ist, entpuppte sich als *Ente*, wobei vielfach auch von Fälschung gesprochen worden ist.

Seit das vorliegende Buch erschienen und in immer neuen Auflagen auf den Markt gekommen ist, sind der Wissenschaft einige methodische und konzeptionelle Fortschritte gelungen, die kurz vorgestellt werden sollen, weil sie für die angesprochenen Themen relevant sind. Was sich 1972 noch wie eine verwegene Spekulation las - "In Wirklichkeit verfügen wir, wie es scheint, nur deshalb über Bewußtsein und Intelligenz, weil die Möglichkeiten von Bewußtsein und Intelligenz in dieser Welt von Anfang an angelegt waren und nachweisbar sind" -, wurde in den letzten Jahren von Astrophysikern tatsächlich erhärtet und nachgewiesen. Hoimar v. Ditfurth hat in einem Interview, das er kurz vor seinem Tod gegeben hat (»Das Gespräch«), mit eigenen Worten beschrieben, welche Entdeckung da gemacht worden ist, nämlich die Tatsache, "daß schon Minuten nach dem Urknall feststand, daß bestimmte Naturkonstanten ... Werte aufweisen, die auch nicht nur um wenige Prozent anders liegen dürfen, unter- oder überschritten werden können, wenn diese Welt, wie wir sie kennen, entstehen soll. Bei einer etwas stärker entwickelten Gravitation hätte das sich ausdehnende Weltall schon wieder angefangen zu kollabieren, bevor etwas Wesentliches darin geschehen wäre. Und bei einer zu geringen Gravitation wäre die Ausdehnungsgeschwindigkeit so rasch gewesen, daß die Wasserstoffwolken des Anfangs - am Anfang gab es nur Wasserstoff und wenige Prozent Helium -, daß diese Wasserstoffwolke sich nicht hätte kontrahieren können zu Sternen, in deren Zentrum dann im atomaren Feuer alle anderen Elemente erst zusammengebacken worden sind, die später bei der Expansion dieser Sterne als Staub an

Ernst Peter Fischer
Beilage zu "Im Anfang war der Wasserstoff", Deutscher Bücherbund, Ausgabe 1990

den Kosmos abgegeben wurde, aus dem dann die Welt entstand, wie wir sie kennen."

Die Astrophysiker sprechen in diesem Zusammenhang vom anthropischen Prinzip, das v. Ditfurth - in dem erwähnten Interview - "eine Entdeckung" nennt, von der er "nur mit Ergriffenheit reden kann und die einfach ignoriert wird in unserer Gesellschaft, die ja mit einem einseitig verkümmerten Verstand an dieser entsetzlichen Formel festhält, daß die Naturwissenschaft zum Verständnis der menschlichen Existenz nichts beitragen könne".

Einen weiteren Beitrag zu diesem zentralen Thema haben inzwischen die Physiker, Mathematiker und Computer-Wissenschaftler gelegt, die neue Einsichten in den Zusammenhang von Ordnung und Chaos gewonnen haben und damit die Frage nach dem Werden stellen. Die Idee des "determinierten Chaos", die durch viele Computergraphiken (zum Beispiel das bekannte "Apfelmännchen") populär geworden ist, besagt, daß der bisher gültige Zusammenhang zwischen Bestimmtheit und Vorhersagbarkeit unterbrochen ist. Wenn ein Geschehen vollkommen durch Gesetze festgelegt (determiniert) ist, dann müßte es auch - so hatte man immer vermutet - präzise prognostizierbar sein. Doch die Wirklichkeit ist nicht so, wie man inzwischen hat beweisen können. Was die Entwicklung der Welt auf eine besondere Weise offen hält. Es ist schade, daß Hoimar v. Ditfurth sich zu dieser neuen Einsicht nicht geäußert hat, die ihm ohne Zweifel gefallen hätte, wird doch auch die Antwort auf die philosophische Frage "Ist Freiheit möglich?", die in der Determiniertheit der Naturgesetze versperrt zu werden schien, wieder offen.

Die wichtigste technische Entwicklung seit dem ersten Erscheinen dieses Buches ist den Biologen mit der sogenannten Gentechnik gelungen, die ihnen den direkten Zugriff zu den genetischen Molekülen erlaubt. Mit Hilfe dieses Verfahrens - und vieler zusätzlicher Tricks - ist es inzwischen möglich, die Reihenfolge der Bausteine im Erbmaterial zu bestimmen und ihre Änderungen (Mutationen) zu analysieren. Damit gelingt ein Zugang zur Evolution, der viel genauer und direkter vorgeht als das Studium der Proteinfolgen, das v. Ditfurth in seinem Buch noch am Beispiel der Cytochrome unternimmt. Die Beweise für die Evolution werden dadurch eher noch überzeugender.

Zum Schluß erlaube ich mir, auf einige Schwächen des ansonsten faszinierend geschriebenen und informierenden Buches hinzuweisen. So ist zum Beispiel anzumerken, daß die Behauptung, "das Wasserstoffatom ... [ist] kein Objekt möglicher Naturwissenschaft mehr", zumindest denjenigen sonderbar berührt, der mit der Quantentheorie vertraut ist, mit deren Hilfe es den Physikern auf nach wie vor überraschende Weise schon früh in diesem Jahrhundert gelungen ist, den Aufbau und die Stabilität der Materie zu erklären. Hoimar v. Ditfurth hat diesen mathematisch zwar sehr anspruchsvollen, aber philosophisch dafür auch sehr weitreichenden Zweig erst zu spät für sich (und uns) entdeckt, um dessen Auskunft über die Bedingungen eines "Nichts" zu verstehen, von dem hier zu Beginn die Rede war.

Weiterhin ist das Problem vom Ursprung des Lebens leider längst nicht so klar, wie dem Leser hier suggeriert wird, und die Wissenschaftler sind weiter auf alle möglichen Überraschungen gefaßt. Zudem war schon zu Beginn der siebziger Jahre in Umrissen erkennbar, daß man zwar seit dem Aufkommen der Molekularbiologie viel über die Moleküle - ohne die das Leben nicht auskommen und anfangen kann - wußte, daß aber selbst einfachste Zellen sowohl sehr viele als auch sehr komplizierte Strukturen brauchen, um existieren zu können. Die Lücke zwischen Leben und Nichtleben war also im Gefolge der molekularbiologischen Fortschritte eher *größer* geworden. Auch heute ist noch nicht erkennbar, wie sie geschlossen werden könnte, und selbst einer der von v. Ditfurth 1972 zitierten Kronzeugen, der amerikanische Wissenschaftler Carl Sagan, denkt heute laut über die Möglichkeit nach, daß die ersten organischen Moleküle nicht auf dieser Erde entstanden, sondern von außen durch Kometen geliefert worden sind.

Der Ursprung des Lebens bleibt - auch heute noch - die große Herausforderung für die Biologie, und die Frage nach dem Anfang der Welt ist mit der Hypothese vom Urknall sicher auch noch nicht gelöst. Im Rückblick von heute mag sich mancher Leser ein wenig wundern, daß hier zweimal eine Art Explosion an den Anfang gestellt und als Erklärung angeboten wird, die eigentlich wenig mit dem Prinzip der Evolution zu tun hat, auf das sonst so viel Verlaß ist. Die ganze Welt urknallt sich in ihre Existenz hinein, und das Leben selbst beginnt mit Blitzen in einer Ursuppe. Möglicherweise spiegelt sich hier nur etwas zuviel von den Bildern wider, die die fünfziger und sechziger Jahre produziert haben, zu denen die Feuerbälle von Atombomben ebenso wie die dauernd dröhnenden Abschüsse von Mondraketen gehörten. Vielleicht ist es ratsam, die Welt und das Leben sanfter beginnen zu lassen, so wie es mit der eigenen Existenz oder dem Plan zu einem Buch geschieht. Nichts und niemand kommt dabei "aus dem Nichts", selbst wenn Hoimar v. Ditfurth dies am Ende seines Lebens voller Skepsis gegen die Religion schreibt. Zumindest am Anfang seines eigentlichen Lebens stand die Leidenschaft.

Konstanz, September 1990

Ernst Peter Fischer
